



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

G., H.: Die althellenistischen Nationalfeste. 2.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

eine Rückkehr zu einer Politik der Reform sich die verlorenen Sympathien Deutschlands wiedergewinne. Denn, so paradox es klingen mag, Preußen vermag nur dann, wenn es in Deutschland eine starke Stellung einnimmt, sich in ein dauerndes Einvernehmen mit Oestreich zu setzen. Für Oestreich aber kommt es darauf an, die Gegensätze zu versöhnen, die bei jeder Bewegung, die es thun will, seine Flanken bedrohen, und in deren gewaltsamer Bekämpfung es seine besten Kräfte nutzlos verzehrt. Es hat in Deutschland davon abzustehen, Schattenbildern nachzujagen, die, sobald sie aus der Phantasie in die Wirklichkeit übergehen sollen, sich in ein Nichts auflösen. Es hat sodann die energischste seiner Nationalitäten, die ungarische, mit sich zu versöhnen und seinen Staatszwecken dienstbar zu machen; es hat endlich mit Italien sich in Beziehungen zu setzen, die dieses Land befähigen, aus einem Vasallen Frankreichs eine der kräftigsten Stützen des europäischen Gleichgewichts zu werden.

3.

Die althellenischen Nationalfeste.

2.

Unter den im vorigen Abschnitt angeführten Umständen ist es kein Wunder, daß überhaupt das Wagen- und Rosfrennen, das in Olympia den zweiten Tag ausfüllte, bis in die späteste Zeit vor den gymnischen Kämpfen den Vorrang behauptete und den glänzendsten Theil des Festes ausmachte. Bei dem verhältnißmäßig hohen Preise der Pferde (Exemplare edler Race kosteten gegen dreihundert Mthlr.) und bei dem großen Risiko, das die Art des Wettkampfs selbst für die Besitzer mit sich brachte, blieb die Betheiligung immer etwas Aristokratisches, eine noble Passion der Reichen und Fürsten. Klar ergibt sich dies unter anderen Stellen aus Sokrates, wo ein wegen eines Gespanns Angeklagter von seinem Vater erzählt: „Als er das olympische Fest von aller Welt geliebt und bewundert werden sah und wie die Hellenen dort von ihrem Reichthume, ihrer Stärke, ihrer Bildung Probe ablegten, wie die Athleten wetteiferten und die Städte der Sieger an Ruf gewannen, so sah er von den gymnischen Kämpfen ab, nicht weil er an natürlichen Anlagen und Gesundheit jemandem nachstand, sondern

weil er wußte, daß einige von den Athleten von schlechter Herkunft wären, aus kleinen Städten stammten und einen niedrigen Bildungsgrad besäßen. Dagegen wandte er sich der Pferdezucht zu, die eine Beschäftigung der Reichsten ist, und die kein geringer Mann treiben kann, und übertraf nicht nur die Mittkämpfer, sondern die Sieger aller Zeiten.“ So findet man denn auch in dem Verzeichnisse der Sieger, das bekanntlich im Jahre 776 mit dem Siege des Koröbos begann, den König Iheron von Agrigent, Gelon und Hieron von Syrakus, Archelaos von Makedonien, Agis und Pausanias von Sparta und mehre griechische Städte.

Der Schauplay der ritterlichen Kämpfe war zu Olympia, wie anderwärts, der Hippodrom, von dem Pausanias eine ziemlich detaillirte Beschreibung gegeben hat. Bei dieser Rennbahn hatte man die Böschung eines Hügels zu einer Längenseite gewählt und die zweite vielleicht erst später, als der Hügelabhang für die Sige der sich immer mehrenden Zuschauer nicht mehr ausreichte, in Gestalt eines Dammes oder Erdwalles parallel aufgeführt. Auf der einen Seite, wo sich der Ablaufstand der Rosse befand, schloß eine vom Architekten Agnaptos erbaute Halle im rechten Winkel die beiden Längseiten. Am entgegengesetzten Ende schloß sich der Erdwall in einem halbkreisförmigen Bogen dem Hügel an, und in dieser Rundung befand sich, wie beim römischen Circus, ein Durchgangsbogen. Der Hippodrom war wahrscheinlich doppelt so lang, als das Stadium, also 1200 Fuß; seine Breite betrug etwa 400 Fuß. Da sich keine Andeutung dafür findet, daß im Hippodrom (wie im Circus) mitten zwischen den beiden Längseiten eine erhöhte Linie (spina) sich hingezogen habe, so muß man annehmen, daß dieselbe wenigstens durch hinter einander stehende Säulen bezeichnet war, an deren beiden Enden die von Pausanias ausdrücklich genannten Ziele standen, von welchen das der Rundung zunächst befindliche die Mitte, das entgegengesetzte das eigentliche Endziel des Laufes bezeichnete, weshalb hier auch die eherne Statue der Hippodameia ihre Stelle hatte, ihren Bräutigam Pelops bekränzend. Complicirt und deshalb immer noch streitig ist die Einrichtung der Schranken beim Ablaufspunkte. Dieselben bildeten nämlich nicht eine gerade Linie wie beim römischen Circus, sondern ragten „wie das Vordertheil eines Schiffes“, also ungefähr wie die beiden gleichen Seiten eines rechtwinkligen Dreiecks, dessen Hypotenuse dann die Halle des Agnaptos bildete, in die Bahn hinein. An diesen beiden Seiten waren staffelförmig die Schuppen für Wagen und Pferde angebracht, die den einzelnen Concurrenten durchs Loos zufielen, bevor das Rennen begann. Auf ein Trompetensignal, wobei gleichzeitig von einem in der Mitte des Ablaufdreiecks stehenden Altare ein eherner Adler sich durch einen besonderen Mechanismus zu solcher Höhe erhob, daß er von allen Anwesenden erblickt werden konnte, während ein an der Spitze des Dreiecks auf einem Balken ruhender Delphin herabsank, fielen die die Schranken absperrenden Stricke und zwar so präcis nach einander,

daß, wenn endlich die beiden vordersten Schranken geöffnet wurden, alle Gespanne oder Reiter in gleicher Linie dem Innern der Rennbahn zustürzen mußten. Die griechischen Hippodrome waren deshalb breiter als die römischen, weil sich die Griechen mit der in Rom feststehenden Zahl von vier wettfahrenden Gespannen nicht begnügten. Wie viele aber gewöhnlich certirten, läßt sich nicht mehr nachweisen. Pindar erwähnt in einer pythischen Ode, daß Karrhobus, der Wagenlenker des tyrenäischen Königs Arkesilaos, allein von vierzig Genossen seinen Wagen unverletzt davon gebracht habe, und es klingt das zwar unglaublich, aber auf der anderen Seite kann man auch kaum begreifen, wie dann unter vierzig Wagenlenkern in mehreren Rennen nur ein einziger Sieger bleiben konnte. Denn daß bei jedem Rennen der Preis zuerkannt wurde, bezeugt die Nachricht, daß von den sieben Wagen, die der verschwenderische Kleiades nach Olympia sandte, der erste, zweite und vierte Preis gewonnen wurde. Sophokles läßt, freilich in einem Wagenrennen der heroischen Zeit, zehn Gespanne auftreten, und man thut wohl am besten, anzunehmen, daß die Zahl der zugleich mit einander rennenden Gespanne sich nach der Gesamtzahl der angemeldeten richtete. Die Wagen waren in ihrer Construction den Streitwagen des heroischen Zeitalters beinahe völlig gleich, zweirädrig, mit ovalen, hinten offenen Kästen, in denen die Wagenlenker standen. 270 Jahre lang wurde das in der fünfundzwanzigsten Olympiade eingeführte Wagenrennen mit Biergespannen gehalten. Dann wurden auch zweispännige Wagen zugelassen, und ein Vierteljahrhundert später kam das Rennen mit Füllen-Biergespannen und später auch Zweigespannen auf. Dagegen erhielt sich das Wettfahren mit Maulthierern nur kurze Zeit, weil es keinen angenehmen Anblick gewährte. Ein meisterhaftes Bild des Wettrennens selbst liefert uns Sophokles in seiner Elektra in folgender Weise:

„Und als sie standen, wie des Kampfes Richter dort
 Die Loose warfen und die Wagen ordneten:
 Da schmettert' Erzdrommetenschall, fort stürzten sie,
 Befeur'ten ihre Ross' im Flug, und schüttelten
 Die Zügel; nun mit einmal war die Bahn erfüllt
 Von lautem Wagenrasseln; hoch auf wölkte sich
 Der Staub, es rannten alle durch einander hin
 Und schonten nicht der Geißeln, um vorbeizustiehn
 Die Räder und das schnaubend wilde Rossgespann.
 Denn alle Rücken und zugleich der Räder Spur
 Benetzte dampfend Schaum und Hauch der Rosse rings.
 Schon lenkt' Drestes um die letzte Säul' herum,
 Die Nabe stets hindrängend und dem rechten Ros
 Den Zügel lassend, zog er mehr sein linkes an.
 Anfänglich gingen allzumal die Wagen gut,

Bis eines Arniers Ross' mit hartem Maul
 In Sturmeseil' ausrissen, und rechtshin gewandt
 Den sechsten oder sieb'ten Lauf erfüllend schon,
 Die Stirne rannten auf die Wagen Libya's,
 Und nun zerschmettert' einer durch den Einen Feh!
 Den andern, stürzte nieder, und zerbrochener
 Rennwagen Trümmer deckten rings das Phokerfeld.
 Dies sah der kluge Bügellenker aus Athen;
 Drum lenkt' er auswärts, hemmt der Rosse Lauf und läßt
 Vorbei der Wagen Strudel, der die Bahn durchwogt.
 Auf diesen folgend, trieb Drestes sein Gespann
 Als allerletzter, bauend auf des Kampfes Ziel.
 Wie jener sah den Einen, der noch übrig war,
 Da jagt' er, hell aufdröhnend traf sein Ruf das Ohr
 Der schnellen Renner, und in gleichem Laufe flohn
 Die Beiden hin, nun dieser, nun der andre
 Das Haupt von seinem Wagensitze vorgestreckt.
 Und all' die andern Bahnen wohl vollendete
 Der Arme sonder Fährde, fest auf festem Stand;
 Da ließ er nach den Bügel, als das linke Ross
 Sich wendend umbog und den Rand der Säule traf
 Er unversehens; mitten brach die Nabe durch;
 Vom Kranz des Wagens glitt er und verwirrte sich
 Im langen Riemenzeug; aber als er niederfiel,
 Flohn seine Rosse durch die Bahn in wilder Flucht.“

Donner.

Wie Sophokles hier andeutet, bewährte sich die Festigkeit der Hand, das sichere Auge des Lenkers hauptsächlich beim Umfahren der beiden Ziele, da es natürlich sein Vortheil erheischte, um Raum zu ersparen, hier den möglichst kleinen Bogen zu schneiden. Darum mußte aber auch das Drängen, die Verwirrung und die Gefahr an diesem Punkte stets am größten sein, und man nannte deshalb einen Altar (wahrscheinlich Poseidons), der entweder selbst das obere Ziel bildete oder demselben gegenüber am Erdwalle lag, Tarapippos, d. h. „Pferdeentsetzen“. „Er hat die Gestalt eines runden Altars,“ schreibt Pausanias, „und wenn die Pferde daran vorüberlaufen, so ergreift sie ohne sichtbare Veranlassung große Furcht, und aus der Furcht geht Unruhe und Verwirrung hervor; daher denn hier oft die Wagen zerbrochen und die Wagenlenker verwundet werden.“ Aus den Übungsfahrten kannten natürlich die Pferde ihre Aufgabe ganz genau, und daß sie vor dem gefährlichen Wendepunkte scheueten, war also ganz natürlich. Laut schmetterten die Trompeten, wenn die Gefahr überstanden war, um Ross und Mann zu neuer Eile zu beflügeln; denn zwölfmal mußte die obere Zielsäule umkreist werden, wenn aus-

gewachsene Kasse, achtmal, wenn Füllen den Wagen zogen. Am Ende der Bahn genügte endlich der geringste Vorsprung, um den Sieg zu entscheiden. Befremdlich aber bei dem Wagenrennen und dem Principe der gymnischen Agonen geradezu widersprechend, doch ganz mit der Sitte des modernen Sports harmonirend ist es, daß nicht die Wagenlenker, sondern die Besitzer der Gespanne den Kranz erhielten und als Sieger gefeiert wurden. Pindar hebt es in der ersten istsmischen Ode als außergewöhnlich hervor, daß Herodot von Theben selbst seine Kasse gelenkt: „Nun ich dem Herodotos ausrüfte den Dank zu des Viergespanns Ruhm, weil er mit Fremdlings Händen nicht der Kasse Zügel gelenkt.“ Als daher 598 v. Chr. die Spartaner nicht an den olympischen Spielen Theil nehmen durften und der Spartaner Nicias deshalb sein Gespann für ein der Stadt Theben gehöriges ausgegeben hatte, aber, als sein Wagenlenker siegte und Theben als Siegerin ausgerufen wurde, sich so weit vergaß, daß er hinabstieg und seinen Jokcy mit der zum Kranze gehörenden Binde bekränzte, so ließen ihn die Hellenodiken mit Ruthen auspeitschen. So kam es denn, daß auch Abwesende siegen konnten, wie bei mehreren der oben genannten Könige erwiesen ist. Ja selbst Frauen gewannen den Kranz, wenn sie Wagen und Kutscher gesendet hatten. Die berühmteste Siegerin ist Kyniska, die Schwester des Agesilaos und von diesem selbst dazu veranlaßt. Außer ihr wird von Pausanias noch Belistiche, eine Macedonierin und Euryleonis, eine Spartanerin, erwähnt. Aus Dankbarkeit ließen gewöhnlich die Sieger neben ihrer Statue auch die des siegenden Wagenlenkers aufstellen. Auch Kaiser Nero lenkte bei den olympischen Spielen persönlich sein Zehngespann, warf dabei um, wurde wieder hineingehoben, mußte endlich vom Wettkampfe absteigen, wurde aber doch als Sieger bekränzt. Die Hellenodiken erhielten von ihm dafür ein Geschenk von 200,000 Sestertien (ca. 13,000 Thlr.); leider nahm es ihnen der Kaiser Galba wieder ab!

Dem Wagenrennen sehr ähnlich war das Wettreiten, das bereits in der drei- unddreißigsten Olympiade eingeführt worden war. Beinahe vierhundert Jahre später begann der Schnellritt auf Fohlen. Auch Knaben durften sich beim Rennen zu Pferde betheiligen. Eine Zeit lang bestand eine eigene Art des Kampfs, die auf Stuten ausgeführt wurde, und bei welcher die Reiter zu Anfang des letzten Umritts absprangen, das Pferd am Zügel nahmen und zu Fuß dem Ziele zueilten. Mehrere Renner haben sich bei den Nationalfesten der Hellenen unsterblichen Ruhm erworben. Von Hierons Siegesroß Pherenikos singt Pindar: „Wohlan, die dorische Harfe nimm von der Wand ob des Ruhms des Pherenikos, des edelsten Renners, den Geist in wonniges Sinnen versenkt. Wie er dahinbraust dort am Alpheios, ohne stachelnden Sporn, die schöne Gestalt, seinen Herrn zum Siege tragend.“ Der Korinther Pheidolas hatte zwei Kasse, Lydos und Aura. Jenes siegte zweimal in Olympia und einmal auf dem Isthmus. Aura warf einst

in Olympia gleich anfangs seinen Reiter ab, setzte aber als gutes Schulpferd das Rennen fort, bog richtig um die Zielsäulen, beschleunigte nach dem Trompetentusch seinen Lauf und blieb endlich als Sieger vor den Hellenodiken stehen. Solche Roffe wurden dann auch im Alter sorgfältig gepflegt, anständig beerdigt und durch Bildnisse geehrt.

Die Zuschauer der olympischen Wettkämpfe hatten bei aller Annehmlichkeit des Schauspiels auch vieles Ungemach auszustehen. Schon vor Sonnenaufgang mußten sie sich ihre Plätze sichern; denn es scheint allenthalben an Platz gemangelt zu haben. Dies sowohl als auch die Sitte, daß die Landsleute bei einander zu sitzen pflegten, erkennt man aus folgender von Plutarch mitgetheilten Anekdote. Ein Greis, der in Olympia die Spiele sehen wollte, hatte keinen Platz. Er durchwanderte alle Sitzreihen, wurde aber überall mit Verachtung und Spott abgewiesen und Niemand rückte zur Seite. Als er aber zu den Lacedämoniern kam, standen alle Knaben und viele Männer auf und boten ihm ihre Plätze an. Da befallschte die ganze Versammlung diesen Beweis von guter Sitte; der Alte aber sagte weinend: „Wohl kennen alle Hellenen das Schöne und Schickliche, aber nur die Lacedämonier üben es aus!“ Zu dem Gedränge kamen aber noch die Sonnenhize der heißesten Jahreszeit und die vom Sande aufwirbelnden Staubwolken. Bezeichnend genug für das zu Erduldende und höchst drollig zugleich ist, was Aelian von einem Sonderling erzählt: „Ein Mann aus Chios,“ schreibt er, „der auf seinen Sklaven zürnte, sagte zu demselben: Ich werde dich nicht in die Mühle schicken, sondern nach Olympia mitnehmen! Er hielt es nämlich für eine viel bitterere Strafe, in Olympia als Zuschauer von den Sonnenstrahlen gebraten zu werden, als in der Mühle die Mühlsteine drehen zu müssen.“ Auch der Autor, welcher in einem dem Lucian fälschlich beigelegten Schriftchen die Macedonier zu einer Vorlesung in einer macedonischen Stadt einladet, verspricht denselben dort eine bessere Aufnahme, als „wie sie Olympia gewährt mit seinem engen Raum, seinen Zelten, seinen Buden und seiner erstickenden Hize.“ Der weise Thales, der sich, dem hundertsten Jahre nahe, nach Olympia begeben hatte, soll sogar in Folge der Hize und des Durstes gestorben sein. Das Aufregende des Anblicks und die lebhafte südländische Natur überhaupt veranlaßten die Zuschauer, ihren Antheil an den Wettkämpfen auf die lauteste und ungestümmte Weise zu äußern. Man sprang vom Sitze auf, um zu klatschen und suchte durch Schreien aufzumuntern. Isokrates sagt z. B. im Evagoras: „Ich werde dasselbe thun, was die Zuschauer bei den gymnischen Kämpfen; auch diese treiben nicht die zurückbleibenden Läufer durch Zurufe an, sondern die um den Sieg ringenden.“ Der Zusammenfluß so vieler Menschen aus den verschiedensten Gegenden gab aber auch Gelegenheit, ausgezeichneten Persönlichkeiten Aufmerksamkeiten und Guldigungen zu widmen. Wie später bei den nemeischen Spielen einst, wo

Philopömen zugegen war, die ganze Festversammlung das Freiheitslied eines Virtuosen auf den hochsinnigen Helden des achäischen Bundes bezog und unter Beifallklatschen nach ihm hinblickte, so erhob sich das Publicum zu Olympia von seinen Sigen, als Themistokles nach der Schlacht bei Salamis im Stadium erschien, schenkte ihm mehr Aufmerksamkeit als den Agonisten und zeigte ihn unter Bewunderung und Beifallklatschen den anwesenden Fremden, so daß er erfreut seinen Freunden gestand, er genieße nun die Frucht seiner Bemühungen um Hellas. Auch Platon soll bei seinem Erscheinen in Olympia Aller Augen auf sich gezogen und die schmeichelhaftesten Beweise der Gunst erhalten haben. Andere benutzten die günstige Zeit, um aus der Dunkelheit zum Ruhme emporzusteigen und producirten vor den Augen und Ohren der müßigen Menge ihre Leistungen in Kunst und Wissenschaft. Besonders seit Ende des fünften Jahrhunderts wurde es Sitte, in Olympia Reden und Gedichte zu recitiren. Bekannt ist, daß Herodot einen Theil seines Geschichtswerks hier vorgelesen haben soll. Auch der berühmte Redekünstler Gorgias aus Sicilien ermahnte in einer Prunkrede die im peloponnesischen Bruderriege begriffenen Hellenen zur Einigkeit gegen die Barbaren. Der eitle Sophist Hippias erbot sich einst, über jedes beliebige Thema sofort sprechen und alle an ihn gestellte Fragen beantworten zu wollen. Ja, um seine Befähigung zum Universalgenie zu documentiren, behauptete er, daß er nicht bloß Geometrie, Musik, Literatur, Poesie, Naturgeschichte, Ethik und Politik gründlich verstehe, sondern auch seinen Ring, seinen Mantel, seine Schuhe eigenhändig gefertigt habe. Von Sokrates und Dio Chrysostomus sind die in Olympia gehaltenen Festreden sogar noch vorhanden. Nach Athenäus trug der Rhapsode Kleomenes die Sühnungslieder des Empedokles vor. Dionysius der Aeltere von Syrakus hatte die unglückliche Idee, ein Dichter sein zu wollen, worin ihn natürlich seine Hoffschranzen bestärkten. Darum sendete er denn im Jahre 388 v. Chr. eine pompöse Festgesandtschaft zu den olympischen Spielen. Allein, obwohl er seine Verse in des Aeschylus Schreibtafel geschrieben hatte und obwohl die trefflichsten Declamatoren und Sänger sie vortrugen, so ermüdete doch endlich der geistlose Inhalt die Zuhörer so, daß der gekrönte Dichter die schimpflichste Verhöhnung erntete. Als nun noch dazu die mitgesandten Gespanne im Hippodrom Fiasco machten und endlich das Schiff mit den Theoren an der italischen Küste Schiffsbruch litt, behaupteten böse Zungen in Syrakus, die Gedichte des Tyrannen hätten den Pferden, den Declamatoren und dem Schiffe Unheil gebracht; am Hofe aber hieß es natürlich: alles Schöne sei ein Gegenstand des Neids und erst später der Bewunderung! Endlich fanden auch Wettstreite von Herolden und Trompetern statt, wobei Preise ausgetheilt wurden, und Kaiser Nero schämte sich nicht, sich trotz seiner schwachen Stimme als Schreier hören zu lassen! Der merkwürdigste Trompeter der alten Zeit war wohl Herodoros aus

Megara, der auf zwei Trompeten zugleich das Trommelfell ergößte und sechzehnmal in allen vier Nationalspielen siegte; freilich war der Mann auch sieben Fuß hoch und nahm nach Athenäus keine Kleinigkeit von Wein, Brod' und Fleisch zu sich. Wie Lucian sagt, ließ der Maler Aëtion ein Gemälde, die Hochzeit Alexanders und der schönen Roxane vorstellend, in Olympia sehen und wurde dadurch der Schwiegersohn eines Hellanodiken, der, wie gewöhnlich, ein reicher Mann war; und zur Zeit des Perikles hatte ebendasselbst der Astronom Denopides aus Chios eine astronomisch-chronologische Tafel aus Erz aufgestellt, die einen Zeitraum von neunundfünfzig Jahren umfaßte. Auch ganze Staaten und Gemeinden benutzten die Gelegenheit, hier vor ganz Griechenland Bündnisse und Verträge zu schließen oder wenigstens öffentlich bekannt zu machen und die Festgesandtschaften waren deshalb wohl oft mit politischen Missionen betraut. So ließen die Byzantiner an allen vier Nationalfesten durch Herolde verkünden, daß sie dem athenischen Volke aus Dankbarkeit einen goldenen Kranz gewidmet hatten, und die Bedingungen des durch Nikias zu Stande gekommenen Friedens standen auf Säulen gegraben in Olympia, Delphi und auf dem Isthmus.

Zu allen diesen Unterhaltungen, zu welchen die bereits erwähnten Opferfeierlichkeiten kamen, hatten die Theilnehmer Zeit, da zwischen den Spielen und der Bekränzung der Sieger, dem eigentlichen Ende des Festes, immer ein paar Tage lagen. In dieser Zeit entschied auch der olympische Senat in letzter Instanz über Beschwerden, die über die Urtheile der Hellanodiken an ihn gelangten. Bei den ersten olympischen Spielen sollen die Sieger noch Werthpreise erhalten haben. Dann wurde aber auf den Rath des delphischen Orakels der Kranz eingeführt; sogar den wilden Delbaum im Haine Altis hatte der Gott bezeichnet, von dem die Zweige genommen werden sollten, und der bis in die späteste Zeit mit einer Einhegung umfriedigt war. Ein elischer Knabe, der beide Eltern noch besitzen mußte, schnitt mit goldenem Messer die Zweige, von denen jeder einen Kranz gab. Mit Bändern geschmückt wurden die Kränze, bevor sie vertheilt wurden, auf einem ehernen Dreifuße, später auf einem aus Gold und Elfenbein gearbeiteten Tische in der Vorhalle des Zeus-tempels ausgestellt. Einer der Hellanodiken hatte das Amt, der Sieger Häupter mit wollener Binde zu umwinden und darüber den Kranz zu setzen. Zugleich wurde nochmals durch den Herold Name und Vaterland der Sieger den Anwesenden kund gethan. Unter die allgemeinen Ausbrüche der Freude und Bewunderung mischte sich zuweilen das Zischen der Bürger von solchen Staaten, die mit dem Heimatlande der Gekrönten in Feindschaft lebten. Zuweilen ist es auch vorgekommen, daß sich Athleten als aus einer fremden Stadt gebürtig angaben, von der sie Geschenke bekommen hatten. Dionys soll öfter in Olympia Bestechungsversuche gemacht haben, um seiner Hauptstadt das Glück und den

Ruhm des Sieges zuzuwenden. Denn obgleich, wie Xenophon den Simonides zu Hieron sagen läßt, keine Waare wohlfeiler war, als was die Menschen durch Siegespreise erkaufen, so umfaßte doch ein olympischer Olivenkranz bis in die spätesten Zeiten den Inbegriff der höchsten menschlichen Glückseligkeit. Dem hochbegeisterten, tief religiösen Sänger der bei den Nationalfesten gewonnenen Siege, Pindar, erscheint der Sieger als ein Gottbegünstigter, der die Säulen des Herakles erreichte, von wo den Sterblichen verboten ist, weiter vorzudringen; ja er warnt glückliche Fürsten vor Uebermuth, der auf der Höhe des errungenen Glücks sich leicht einstelle. Selbst einem der sieben Weisen Griechenlands, Chilon, brachte die Freude über den Sieg seines Sohnes den Tod, und auch der Rhodier Diagoras, der, als Olympionike zwei seiner Söhne siegen sah, gab den Geist auf, als im Stadium zu Olympia die Jünglinge ihn umarmten und ihre Kränze auf sein Haupt setzten, während das Volk jauchzte und ihn mit Blumen überschüttete. Ein Spartaner hatte ihm vorher zugerufen: „Stirb Diagoras! denn du wirst doch nicht in den Himmel steigen!“ Im Rausche der Freude, unter Flötenklang und begleitet von der Menge zogen die Sieger nach der Preisvertheilung nach den Opferaltären, um den Göttern ihre Spenden darzubringen. Hier sowohl als bei dem großen Festmahle, welches die Eleer ihnen zu geben pflegten, wurden von Chören Siegeslieder, die theils älteren Ursprungs, theils von ausgezeichneten Dichtern, wie Pindar, Simonides, Euripides, neu gedichtet waren, abgesungen. Diese Gesänge wurden beim Einzuge der Sieger in ihre Städte wiederholt und officiell aufbewahrt, wie z. B. Pindars Siegeshymne auf Diagoras zu Knidos im Tempel der Athene mit goldenen Buchstaben geschrieben prangte. Nach dem öffentlichen Schmause bewirtheten die Sieger ihre Freunde auf eigene Kosten, und reiche Leute dehnten die Einladung zuweilen auf alle Anwesenden aus. Es thaten dies z. B. Alcibiades und Leophron. Empedokles aber, der Großvater des gleichnamigen Philosophen, der als Pythagoräer sich blutiger Opfer und Fleischspeisen enthielt, ließ aus Myrrhen, Weihrauch und anderen köstlichen Gewürzen ein Rind formen und vertheilte dieses unter die Festgäste. Wie schon erwähnt, war mit dem Siegeskranze zugleich das Recht verbunden, seine Statue im heiligen Bezirke aufstellen zu lassen, wobei aber, wie Plinius erwähnt, erst beim dritten Siege das Privilegium hinzukam, der Bildsäule vom Künstler Porträtähnlichkeit geben zu lassen. Die Menge der Standbilder in der Altis muß erstaunlich groß gewesen sein. Pausanias zählt zweihundert und einige dreißig Statuen von Kämpfern auf; es waren dies aber, wie er ausdrücklich bemerkt, nur die hervorstechendsten. Der ältere Plinius sagt, daß sich noch zu seiner Zeit dreitausend Bildsäulen auf Rhodus und nicht weniger in Athen, Delphi und Olympia befunden hätten. Wenn übrigens Sueton berichtet, daß Nero, um zu Olympia als einziger Sieger in Andenken zu bleiben, die Standbilder der

Sieger der Vorzeit habe niederreißen lassen, so mildert Dio Cassius dies dahin, daß er den berühmten, aber schon hochbetagten Athleten Pammenes zwang, mit ihm zu kämpfen, und nach Besiegung desselben auch seine Bildsäulen umstürzen ließ.

Noch größere Ehre und Verherrlichung als am Schauplatz ihrer Thaten erwartete die Sieger auf der Rückkehr in befreundeten Städten und besonders bei der Ankunft in ihrer Vaterstadt. Cicero sagt in einer Rede, daß ein Olympionike in Hellas beinahe höher geehrt worden sei als ein Triumphator in Rom, und dies ist beinahe keine Uebertreibung. Von Freunden und Verwandten zu Fuß und zu Wagen begleitet und von der Volksmenge umjubelt, in prächtigem Gewande auf einem hohen, von vier weißen Rossen gezogenen Wagen sitzend, hielt er seinen Einzug und zwar gewöhnlich durch eine besonders dazu bereitete Bresche in der Stadtmauer, weil, wie Plutarch sagt, einer Stadt, die solche Männer besäße, keine Mauern nöthig wären. Den Wettläufer Epänetos holten die Agrigentiner nach Diodor mit dreihundert weißen Zweigespannen ein! Nero copirte die griechische Sitte genau; denn über seinen Einzug in Rom liest man bei Dio Cassius: „Bei seinem Einzug wurde ein Stück der Stadtmauer niedergerissen und ein Theil der Thore abgebrochen, weil beides zu Ehren der Sieger in den Wettkämpfen so zu geschehen pflegt. Voran zogen Männer mit Siegeskränzen, die er gewonnen hatte; ihnen folgten Andere mit Täfelchen an Stangen, auf welchen der Name und der Ort des Wettkampfs geschrieben stand, auch daß Kaiser Nero der erste aller Römer war, der seit ewigen Zeiten die Siegespalme errungen. Hierauf kam er selbst auf einem Triumphalwagen in einem goldgestickten Purpurgewand, das Haupt mit einem Olivenkranz geziert, den pythischen Vorbeerkranz in der Hand haltend. So zog er, von Soldaten, Rittern und Senatoren begleitet, nach dem Capitol, während die ganze Stadt mit Guirlanden behängt und von Wohlgerüchen durchduftet war und das ganze Volk schrie: „Heil dir, olympischer, pythischer Sieger!“ Auch in der Heimath erforderte es der gute Ton, daß der Sieger seinen Bekannten einen Festschmaus gab, der freilich wohl gewöhnlich, wie ein von Demosthenes erwähneter, den Chabrias in der kleinen attischen Ortschaft Kolias veranstaltete, mit allgemeiner Trunkenheit endigte. Bei den bloßen Ehrenbezeugungen, zu welchen noch das Recht des Vorsitzes bei allen öffentlichen Festspielen und in Sparta die Ehre hinzu kam, in unmittelbarer Nähe des Königs in der Schlacht fechten zu dürfen, hatte es aber nicht sein Bewenden. Bereits zu Solons Zeit wurden den Olympioniken 500 Drachmen (122 Thlr.) aus dem Staatsschatz als Prämie gereicht. Hierzu kamen auch noch lebenslängliche Pensionen. Plutarch erzählt, daß die Athener einer Enkelin des Aristides zu ihrem Unterhalte so viel gegeben hätten, als den olympischen Siegern. Außerdem wird vielfach von öffentlicher Speisung derselben im Prytaneion gesprochen. Der

komische Dichter Timokles z. B. vergleicht in einem Fragmente bei Athenäus die Parasiten oder Schmarotzer mit den Siegern, als Kostgängern an dieser Staatstafel. Doch scheint es beinahe, als wären nur die Sieger des Hippodroms hier gespeist worden, da Sokrates, der bekanntlich seinen Richtern gegenüber die Speisung im Prytaneion als Belohnung für seine Lebensweise beanspruchte, ausdrücklich bei Platon sagt: „Ein solcher Mann ist viel mehr werth, im Prytaneion beköstigt zu werden, als wenn Jemand von euch mit dem Rennpferd oder dem Biergespann oder dem Zweigespann gesiegt hat!“ Auch in der römischen Kaiserzeit dauerten die Jahrgelder der Sieger fort, und ein Rescript der Kaiser Diocletian und Maximian bestätigte noch Allen, die drei Kränze sich erworben hätten, Freiheit von allen Staatsleistungen. Wahrscheinlich haben diese Privilegien bis zur Einstellung der hellenischen großen Festspiele gegolten, die im sechzehnten Regierungsjahre des Kaisers Theodosius erfolgte.

Dem olympischen Feste kam an Bedeutung das pythische am nächsten. Der Schauplatz desselben war die südwestlich von Delphi, dem durch den Apollosdienst, das Orakel und die Amphikthyonen so wichtigen Centralpunkte Griechenlands, gelegene, dem Apollo geweihte, kahle kriffäische Ebene. Außer dem Stadium, das hier tausend Fuß lang war, und dem Hippodrom gehörte das Theater hier, wo auch musikalische Wettkämpfe stattfanden, speciell zu den Festräumlichkeiten. Demetrios Poliorketes hielt einmal die pythischen Spiele in Athen, weil die Aetoler die delphischen Pässe besetzt hielten. Stattliche Aufzüge, Festschmäuse, Gesang und Tanz sind wie überall, so gewiß auch hier mit den Hauptfesten des hochberühmten Tempels schon in uralter Zeit verbunden gewesen, und sicher hat die Sage Recht, welche den musikalischen Theil der Spiele als den ältesten bezeichnet und aus dem Gesange eines Festhymnus auf den delphischen Gott, als Vorsteher der Musen, hervorgehen läßt. Vor dem ersten heiligen Kriege wurde das pythische Fest alle neun Jahre gefeiert; die delphische Priesterschaft hatte dabei den Vorsitz, und es fand bloß ein Wettstreit zwischen Sängern statt, die sich selbst auf der Cithar zu begleiten hatten. Dann nahm aber der delphische Amphikthyonenbund die Leitung dieses Nationalfestes in die Hand, verwandelte die Feier in eine im fünften Jahre wiederkehrende und fügte das mit Gesang verbundene Flötenspiel, aber auch die üblichen gymnischen und ritterlichen Kämpfe hinzu. Die Feier fiel stets in das dritte Olympiadenjahr und zwar wahrscheinlich in die Herbstzeit. Die Verkündigung des Gottesfriedens ging auch hier voraus, und laut einer Inschrift mußten sich die Festgesandtschaften der zur Amphikthyonie gehörenden Staaten beinahe sechs Monate vor dem heiligen in Delphi einfinden. Der thessalische Fürst Jason, der um das Jahr 370 n. Chr. im Sinne hatte, die pythischen Spiele selbst zu leiten, bestimmte jeder seiner Städte die Zahl der zu liefernden Opferrthiere, setzte einen goldnen Kranz als Prämie für den schönsten Stier aus und hoffte, nicht we-

niger als 1000 Rinder und mehr als 10,000 Schweine und Ziegen zusammenzubringen. Ihre Festgesandten nach Delphi wählten die Athener aus dem Senate, und, wie Demosthenes in einer Rede andeutet, wurden sie von den sechs Archonten, die Thesmotheten hießen, begleitet. Die pythischen Gesandtschaften müssen sehr zahlreiches Personal gehabt haben; denn Herodot erzählt, daß allein die Chier einst einen Chor von 100 Jünglingen zum Feste schickten. Plutarch erwähnt des traurigen Schicksals einer nach Delphi bestimmten peloponnesischen Festgesandtschaft, die auf megarischem Gebiete mit Weibern und Kindern in ihren Wagen am Ufer eines Sees übernachteten und von betrunkenen Megarensern mit den Geschirren ins Wasser gestürzt wurden, so daß viele Personen umkamen. Die Amphiktyonen bestraften darauf die Verleger des Festfriedens mit Tod und Verbannung. Nachdem die Amphiktyonen die Leitung der pythischen Spiele an sich genommen hatten, bestellten sie jedes Mal, wie es scheint, aus ihrer Mitte besondere Administratoren und Kampfrichter. Außerdem traf auch die Versammlung der amphiktyonischen Gesandten selbst, die jährlich zweimal gehalten wurde, mit den Pythien zusammen, wie sich schon aus einer Stelle des Aeschines ergibt, wo es heißt: „In wenigen Tagen werden die pythischen Spiele gehalten werden und der hellenische Congress zusammentreten.“ Natürlich wurde auch in Delphi die Einschreibelliste der Algonisten nur eine bestimmte Zeit offen gelassen, und Plutarch gedenkt in seinen Tischgesprächen eines Musikers, der zu spät angelangt und deshalb ausgeschlossen worden war. Die Wettkämpfe begannen mit dem musischen Theile, als dem ältesten. Voran ging das Kitharspiel mit Gesang. Schönheit der Stimme neben vollkommener Beherrschung des Instruments wurde hier gleichmäßig verlangt, und Pausanias erzählt, daß der berühmte Dichter Hesiod nicht zugelassen wurde, weil er nicht genug des Kitharspiels kundig war. Dagegen kam es weniger auf den Vortrag eigener Compositionen an; denn Pausanias sagt von dem Sieger Cleuther, daß er mit starker und wohlklingender Stimme einen fremden Gesang vorgetragen habe. Recht veranschaulicht wird das Auftreten der Kitharöden im Theater durch eine Erzählung, die sich in der dem Lucian beigelegten Schrift gegen einen wissenschaftliche Bildung affectirenden Geldbrozen findet. Euangelos aus Tarent, einen reichen und einfältigen Mann plagte die Ruhmsucht, und da sein Körper zu den gymnastischen Künsten untauglich war, so ließ er sich von seinen Speichelleckern überreden, sein Heil mit der Musik zu versuchen. Da die Varden in besonderer Kleidung und bekränzt aufzutreten pflegten, so ließ er sich einen goldenen Lorbeerkranz mit Smaragdbeeren fertigen und betrat das Theater zu Delphi, eine Laute von reinem Golde und mit Edelsteinen besetzt in der Linken, mit goldgesticktem Purpurgewande, nicht geringe Erwartung bei den Zuschauern erweckend. Zwei Mitbewerber waren vorhanden, und das Loos wies ihm die zweite Stelle an. Thespiis aus Theben erntete Beifall. Als aber

nun der gepuhte, strahlende Tarentiner begann, brach das Publicum in ein schallendes Gelächter aus, weil er mit dünner und ungehobelter Stimme sang und bei den ersten Griffen drei Saiten zersprengte, und die Kampfrichter ließen ihn mit Ruthen hinauspeitschen. Der Cleeer Cumelos, dessen Instrument alt und mit hölzernen Wirbeln versehen, dessen Kleidung sammt dem Kranze kaum zehn Drachmen werth war, gewann dann den Sieg. Der Gesang mit Flötenbegleitung wurde sehr bald wieder abgeschafft, weil er den Kampfordnern zu elegisch und traurig zu sein dünkte. Außerdem ließen sich aber später Kitharspieler und Flötisten ohne Gesang hören. Den Flötenspielern wurde dabei zur Bedingung gemacht, eine eigene, nach einem voraus bestimmten Schema gearbeitete Composition zu liefern, welche nach Strabo den Kampf Apollos mit dem Drachen Python zum Vorwurf hatte und aus fünf Theilen bestand, nämlich dem Vorspiel, dem Angriffe, der Aufmunterung, der Schmähung, dem daktylischen Siegeslied und dem Zischen des verendenden Drachen. Man sieht also, daß die epische Tonmalerei der modernen Musik keinen Anspruch auf Neuheit der Erfindung hat! Die gymnischen Kampfarten und das Wettrennen der Kasse wurden wie in Olympia zur Aufführung gebracht, und wie dort gingen den Kämpfen der Männer stets die der Knaben voraus. Später fügte man zu den musikalischen Wettkämpfen auch poetische hinzu. Aber man bereute es; denn, wie Plutarch sagt, drängten sich nun, wie durch ein geöffnetes Thor, Ohrenweiden aller Art zu, und die Kampfrichter kamen in mannigfache Verlegenheiten und zogen sich viele Feindschaften zu, besonders von den Schriftstellern zweiten Rangs, die immer auf Abschaffung dieser Concurrenz drangen, weil sie die Koryphäen ihrer Kunst beneideten und selbst am Siege verzweifelten. Die Sieger erhielten sofort den symbolischen Palmzweig, wie auch bei den istsmischen und nemeischen Spielen und später Lorbeerkränze, deren Zweige ein Knabe unter Flötenspiel aus dem berühmten Thal Tempe holte. In der späteren Zeit werden auch Aepfel von den dem Gotte geheiligten Bäumen als Preise erwähnt.

Die nemeischen und istsmischen Spiele wurden in so geringer örtlicher Entfernung von einander gefeiert, daß ein guter Fußgänger bequem von dem einen Schauplaze den andern erreichen konnte. Das Thal Nemea, wo Argos die Io bewacht, Herakles den Löwen erlegt haben sollte, lag südwestlich von Korinth in der Landschaft Argolis. In einem Cypressenhaine, der auch einen Tempel des nemeischen Zeus in sich schloß, fand das Fest statt. Die Geschichte desselben bis in die Sagenzeit zurückzuverfolgen, ist von geringem Interesse. Die Wettkämpfe entwickelten sich hier ebenfalls aus einer rein religiösen Festfeier; aber erst spät, um 500 v. Chr. gelangten die Nemeen als Nationalfest zu allgemeiner Anerkennung. Sie kehrten, wie die Isthmien, alle zwei Jahre wieder und wurden abwechselnd im Frühjahr und Herbst oder Winter ab-

gehalten. Da Nemea im Gebiet der Stadt Kleonä lag, so hatten ursprünglich die Kleonäer die Beforgung und Leitung des Festes. Bald aber bemächtigten sich die Argiver der Oberherrlichkeit und behielten mit Ausnahme einer kurzen Zwischenperiode die Oberaufsicht. Da das politische Verhältniß zwischen Argivern und Spartanern fast stets ein gespanntes war, so machten sich jene bei drohendem Kriege zuweilen den Gottesfrieden zu Nutzen und ließen ihn durch die festlich bekränzten Herolde auch zu ungeseglicher Zeit ansagen. Der spartanische König Agesipolis fragte aber einst in einem solchen Falle (390 v. Chr.) den olympischen Zeus und den delphischen Apollo um Rath und machte dann mit Erlaubniß beider Götter seinen Einfall ins Land. Später, als die Achäer unter Aratos Kleonä besetzt hielten, wurden die nemeischen Spiele doppelt, nämlich in Nemea und in Argos gehalten. „Damals,“ sagt Plutarch, „geschah es zum ersten Male, daß man die öffentliche Freiheit und Sicherheit, welche denjenigen, die sich bei solchen Spielen in Wettstreite einließen, gewährt wurde, verlegte, indem die Achäer Alle, die den nemeischen Spielen in Argos beigewohnt hatten und durch ihr Land zogen, auffingen und als Kriegsgefangne verkauften.“ Daß Festdeputationen von anderen Staaten nach Nemea geschickt wurden, beweist hinreichend des Demosthenes Beispiel, der selbst Vorstand einer nemeischen Gesandtschaft war. Die Spiele selbst bestanden, wie die pythischen, aus musikalischen, gymnischen und ritterlichen Kämpfen. Auch hier traten Kitharöden auf, und es war ihnen ebenfalls erlaubt, sich fremder Compositionen zu bedienen. Wenigstens erzählt Plutarch, daß während der Anwesenheit Philopömens Pylades aus Megalopolis „die Perser“, ein Lied vom Milesier Timotheus, gesungen habe. Der Siegespreis war in Nemea ein Eppichkranz.

Die istsmischen Spiele endlich haben an Glanz und Ansehen wohl die nemeischen übertroffen. Die treffliche Lage Korinths auf dem Mittelpunkte zweier sich kreuzenden Weltstraßen, sein Reichthum und sein behäbiges Leben voll sinnlicher Genüsse wird natürlich die Anziehungskraft des auf der Landenge, neben dem im heiligen Fichtenhaine liegenden Heiligthume Poseidons gefeierten Festes verstärkt haben. Darum heißt es bei Strabo ausdrücklich, daß die Zahl der Besucher zur Festzeit sehr groß gewesen sei, und Livius sagt vor der Schilderung des Eindrucks, den die auf Befehl des römischen Feldherrn Quinctius Flaminus erfolgte Unabhängigkeitserklärung Griechenlands im Jahre 196 hervorbrachte: „Es war nun das istsmische Fest herangekommen, das immer auch sonst zahlreich besucht war, nicht nur wegen der jenem Volke angeborenen Schaulust, sondern auch weil wegen der günstigen Lage des Orts, der vermitteltst zweier verschiedener Meere alle Bedürfnisse herbeischafft, ein Sammelplatz für die ganze Welt, eine Messe für Griechenland und Asien hier stattfindet.“ Dio Chrysostomos erwähnt deshalb Zuschauer aus Italien, Sicilien, Libyen, Thessalien, Kleinasien und vom Dniepr. Selbst Sokrates, der sonst

nie sein Vaterland verlassen hatte, reiste einmal nach dem Isthmus, sowie auch die Dichter Aeschylus und Ion unter den Besuchern genannt werden. Die mythische Urgeschichte der Isthmien ist ungemein reich und geht in phantastischen Sprüngen bis auf die Götterwelt zurück. Doch scheint der anfängliche Cult des Melikertes oder Melkarth, des phönicischen Herakles, auf dem Isthmus durch den jonischen Poseidon verdrängt worden zu sein, und Theseus wird als Gründer der dem Poseidon geheiligten Wettkämpfe angesehen. Wie Plutarch berichtet, brachten Hellanodikos und Andron aus Halikarnass mit dieser Stiftung das spätere Recht der Athener in Verbindung, den Ehrensitze bei den Spielen auf der korinthischen Landenge einzunehmen und so viel Platz zu beanspruchen, als das ausgespannte Segel des Theorenschiffes deckte. Für die frühe Celebrität der Isthmien spricht auch die Nachricht Plutarchs, daß Solon jedem Sieger auf dem Isthmus hundert Drachmen als Belohnung ausgesetzt habe.

Die Anordnung und Leitung der Spiele hatten die Korinthier; aber als im Jahre 392 v. Chr. die Argiver Korinth inne hatten, trafen sie im heiligen Monate Anstalten, die Isthmien anzustellen, wurden aber vom heranrückenden Spartaner Agésilas daran verhindert, der nun mit den zurückkehrenden Korinthiern das Fest in der herkömmlichen Weise feierte. Dennoch hielten die Argiver nach seinem Abzug das Fest noch einmal, und so kam es, daß in jenem Jahre Manche zweimal in derselben Kampfsart den Sieg davon trugen. Nach Korinths vandalischer Zerstörung übernahm Sikyon die Leitung der Isthmien, bis Cäsar den Wiederaufbau der Stadt vermittelte und den Korinthiern ihr altes Recht zurückgab. Auf eine alte Rivalität zwischen den olympischen und isthmischen Spielen weist es hin, daß die Eleer das isthmische Fest nicht officiell beschieden und daß keine Kämpfer aus Elis hier zugelassen wurden.

Die Bestandtheile der Wettkämpfe waren dieselben, wie in Olympia, nur daß später auch ein musischer Agon hinzutrat. Plutarch erwähnt, daß sogar eine Dichterin, Aristomache aus Erythra in Jonien, auf dem Isthmus gesiegt habe. Hinsichtlich des Ceremoniels bei Eröffnung der Spiele erfahren wir aus Livius, daß ein Herold mit einem Trompeter mitten in das Stadium trat, „von wo aus mit hergebrachter Formel die Spiele angesagt zu werden pflegten,“ und nach einigen Trompetenstößen auszurufen begann. Den isthmischen Siegespreis pflegt man sich nach Schillers bekannter Romanze als Fichtenkranz vorzustellen. Allein erweislich ist der an Poseidons Dienst erinnernde Fichtenzweig erst in der Zeit der Antonine, wenn auch Plutarch in den Tischgesprächen behauptet, er sei damals nur wieder in sein altes Recht eingesetzt worden. Vorher wird stets der Eppichkranz genannt. Pindar erwähnt denselben mehrer Male, und auch Plutarch schreibt in seinem Timoleon: „Korinth krönte damals (um 336 v. Chr.) die Sieger in den isthmischen Spielen mit Eppich und hat einen Eppichkranz

von langen Zeiten her für heilig gehalten. Denn man hat erst nach Timoleons Zeit angefangen, die Ueberwinder in den irthmischen Spielen mit einem Fichtenfranze zu belohnen.“ Ibykus, der lyrische Sänger, lebte aber ums Jahr 536. Diogenes, der Cyniker, welcher sich auch sonst über alle Schranken des Anstands und der Sitte hinwegsetzte, spazierte einst mit einem Eppichfranz auf dem Haupte unter der Festversammlung herum, wurde aber von den Kampfrichtern bedeutet, diese Gesetzwidrigkeit sein zu lassen. Aus derselben Zeit erzählt Dion Chrysostomus, daß sich im Tempel Poseidons viele Sophisten versammelten, mit lauter Stimme sich bemerkbar zu machen suchten und einander haranguirten. Geschichtschreiber und Dichter trugen ihre, größtentheils geschmacklosen Producte vor; außerdem gab es aber auch Zeichendeuter, Gaukler und endlich Rhetoren, die verwickelte Rechtsfälle explicirten.

Bei aller Anerkennung, die man dem Bestreben der Hellenen zollen muß, die leibliche Trefflichkeit, welche bei den Nationalfesten durch Proben höchster Kraft und Gewandtheit zu beweisen war, mit ewigem Ruhm und glänzender Ehre auszuzeichnen, kann man doch nicht umhin, zu gestehen, daß, auch abgesehen von der Entartung der Athletik, in der Vergötterung der gymnastischen Kunst eine einseitige Uebertreibung lag, die durch die theilweise eingeführten musischen Elemente nicht ausgeglichen wurde. Und dies hat man auch im Alterthum gefühlt. Schon Isokrates wagte es, gleich im Eingange seiner panegyrischen Rede zu sagen: „Bereits oft habe ich mich gewundert, daß diejenigen, welche die Festversammlungen zusammenberufen und die gymnischen Kämpfe eingerichtet haben, die Trefflichkeiten der Körper so großer Geschenke würdigten, denjenigen aber, die für das Gemeinwohl auf eigene Hand sich sauer werden lassen und ihre geistigen Kräfte so ausbilden, daß sie damit auch den Uebrigen nützen können, keinerlei Ehre zuertheilten, während sie auf dieselben noch mehr Bedacht hätten nehmen sollen. Denn wenn auch die Athleten zweimal so viel Kraft als solche Leute erwerben, so fällt ja für die Anderen nichts davon ab; von einem einzigen, mit Klugheit begabten Manne dagegen können Alle Vortheil ziehen, wenn sie an seiner Einsicht Theil nehmen wollen.“ Noch stärker lautet das Urtheil des von Euripides nachgeahmten, von dem Werthe der Weisheit tief durchdrungenen Xenophanes aus Kolophon:

„Eitlen Sinnes hat dies man festgesetzt: denn es ist unrecht,

Höher als würdige Kunst schätzen des Leibes Gewalt.

Nicht ja wenn kundig des Fäustgefechts bei den Völkern ein Mann wohnt,

Oder des Fünfkampfs auch, oder im Ringen gewandt,

Oder begabt mit der Füße Geschwindigkeit, welches der Kräfte

Zierde man nennt, so viel Männer entfalten im Kampf,

Wird im gesellichen Segen drob mehr blühen die Gemeinde:

Wenig Gewinn für die Stadt kann sich ergeben daraus,

Wenn wettkämpfend ein Bürger gestieg an den Ufern des Pisas,
Denn dies füllet mit Gut nimmer die Speicher des Staats."

Was nun aber endlich noch den Einfluß betrifft, den diese Feste auf das nationale Gesamtbewußtsein der hellenischen Kleinstaatsbürger ausübte, so lassen sich allerdings keine bestimmten Fälle in der Geschichte aufzeigen, wo durch dieselben zwischen größeren Staatencomplexen eine Einigkeit herbeigeführt oder zwischen befehdeten Stämmen Friede gestiftet worden wäre. Genügt aber haben sie sicherlich im nationalen Sinne, als ein alle zerstreuten hellenischen Elemente umschlingendes, gemeinsames Band, während so viele Hebel thätig waren, die Nation zu spalten. Aus dem Gottesfrieden der Feste entwickelte sich allmählig eine Art von Völkerrecht, und Viele vergaßen, wie Isokrates hervorhebt, ihre Feindschaften, um sich zu gemeinschaftlichen Opfern und Gebeten zu vereinigen, altes Gastrecht zu erneuen, neue Verbindungen anzuknüpfen und auf diese Weise „Saaten des Wohlwollens für künftige Zeiten auszustreuen“. Im Bewußtsein derselben Sitte, Freude, Sprache, mußten sie sich auch als zusammengehörig, als Söhne eines Vaterlandes fühlen, und wahrlich, dieser Vortheil wäre auch für Deutschland schon groß und lohnend genug, wenn er durch Nationalfeste erzielt werden könnte! H. G.

Von der polnischen Grenze.

Posen, den 18. Juli.

In diesen Tagen vollendet sich das erste Semester des polnischen Aufstandes. Das feierliche Begräbniß Kasimir v. Mielecki's, der seinen am 22. März bei Olśzal empfangenen Wunden zu Mamlioz bei Labischin erlegen ist, bezeichnet die Grenze desselben. Blicken wir nicht zurück: es ist ein zu trauriges Geschäft. Edle Männer sind auf die öffentliche Bühne getreten; an mehr als einer Stelle hat sich der menschliche Geist in all der Größe gezeigt, deren er fähig ist, das Gemüth in all der Kraft, zu welcher es der Enthusiasmus zu erheben vermag — um das Opfer einer beispiellosen Frivolität zu werden, einer Frivolität, die wir nicht allein in den anonymen Kreisen zu suchen haben, welche unter dem Namen der Nationalregierung ihr Wesen treiben, sondern